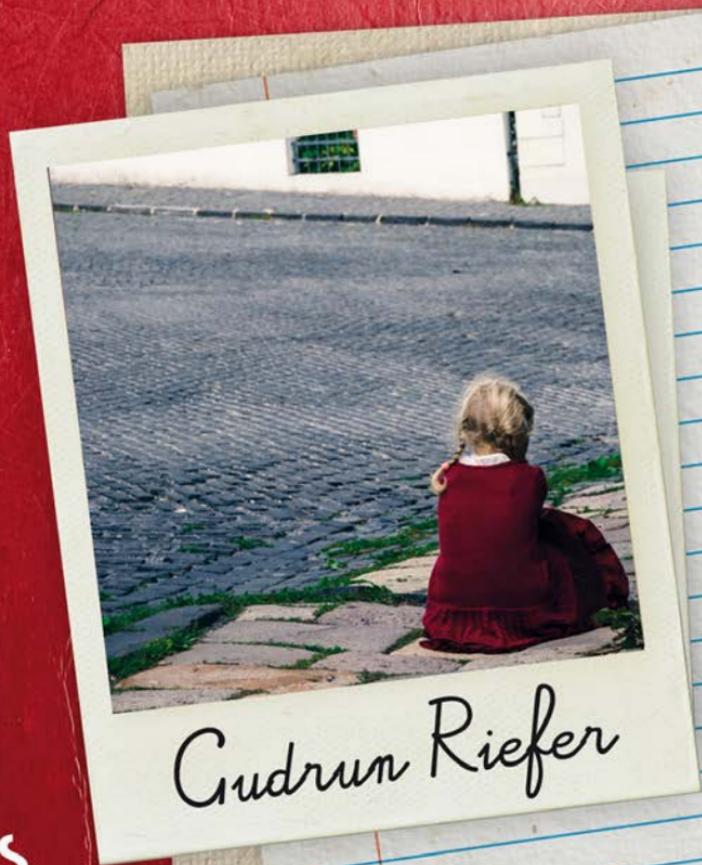


# Über den Tellerrand



Cudrun Riefer



100 FANS



# Über den Tellerrand

Cudrun Riefer

© des Titels »Über den Tellerrand« (978-3-95705-007-6)  
2016 by Riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>



**100 FANS**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[info@100fans.de](mailto:info@100fans.de)

1. Auflage 2016

© 2016 by 100FANS.de, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,  
Nymphenburger Straße 86  
D-80636 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Kristin Hoffmann, München  
Umschlagabbildung: XAOC / My Life Graphic / katarinag  
Satz: Helmut Schaffer, Hofheim a. Ts.  
Druck: Sowa Sp. z.o.o., Polen  
Printed in the EU

ISBN Print: 978-3-95705-007-6  
ISBN E-Book (PDF): 978-3-95708-197-1  
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95708-198-8

— Weitere Informationen zum Verlag finden sie unter —

**[www.100FANS.de](http://www.100FANS.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter [www.muenchner-verlagsgruppe.de](http://www.muenchner-verlagsgruppe.de)

# Inhalt

Blutlinien . . . . .	9
Homo sapiens . . . . .	17
Gesamtschule . . . . .	35
Zauber Macht . . . . .	45
Konfirmandenstunden . . . . .	57
Der erste Freund . . . . .	65
Schule aus . . . . .	82
Ewig lebe der Vergleich . . . . .	93
Moderne und blöde Sitten . . . . .	107
Eine neue Leidenschaft . . . . .	127
Nur ein Scherz . . . . .	135
Berufsleben . . . . .	154
Fahrstunden . . . . .	178
Erwachsen. . . . .	192

Besoffen . . . . .	218
Der Führerschein . . . . .	236
Wohnungssuche . . . . .	241
Ganz intern . . . . .	261
Die Hölle auf Erden . . . . .	279
Erlösung. . . . .	285

© des Titels »Über den Tellerrand« (978-3-95705-007-6)  
2016 by Riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>



# Blutlinien

Wir haben gerade gefrühstückt. Mein Vater schaut jetzt aus dem Küchenfenster und sinniert dabei: »Früher hat man kaum ein Auto auf der Straße gesehen. Heute gibt es so viele.«

Wie immer weiß meine Mutter, was er meint, und gibt ihm recht: »Die Leute müssen heutzutage eben alles haben, was es gibt. Kein Wunder, wenn sie zu nichts kommen.«

Wie man zu etwas kommt, weiß Vater auch: »Ja, die Faulenzer. Ein Auto braucht niemand. Mir reicht schließlich auch mein Moped. Ich stecke mein Geld lieber in unser neues Haus. Wenn ich noch fleißig am Bau mithelfe, sparen wir noch mehr und wohnen schon darin, bevor Eva zur Schule kommt.«

Wir wohnen noch im Elternhaus meines Vaters. Genau genommen gehört dieses Haus seiner Mutter, denn seinen Vater hat mein Vater schon verloren. Gerade baut er ein viel größeres Haus. Nur für uns, seine Familie, tut er das. Das Geld dafür hat er von der Bank geliehen. Das ist überhaupt kein Problem gewesen, weil sein Arbeitsplatz so sicher ist. Manchmal erzählt er, was einer von der Bank zu ihm gesagt hat: »Herr Bürger, bei Ihnen ist alles doppelt abgesichert. Sie haben ja zwei Chefs. Wenn einer davon sterben sollte, ist noch ein anderer da, bei dem Sie Ihr Geld verdienen können.«

»Wie die denken, so Kerle von der Bank«, meint mein Vater dann dazu und lacht immer ein bisschen, wenn er sagt, was der Kerl von der Bank zu ihm gesagt hat.

Mein Vater arbeitet bei den sogenannten Knechte Brüdern. Doch oben über dem großen Firmengebäude steht stolz in großen Lettern *Gebrüder Knecht*. Was da steht, haben mir die Leute erzählt, weil ich noch nicht lesen kann. Immer wenn ich einmal in die nahe gelegene Klein-

stadt Fichtelbach komme, schaue ich hoch auf das Flachdach von Vaters Firma. Der große Schriftzug beeindruckt mich.

Oma sagt jetzt voller Stolz: »Mein Bub ist fleißig. Er fährt morgens weg, wenn es dunkel ist, und kommt abends wieder, wenn es dunkel ist.«

Was für ein Kunststück, wenn das Jahr zu Ende geht.

Lob einzustecken fällt ihm schwer, ob es nun berechtigt ist oder nicht. Deshalb verzieht er sein Gesicht und ärgert sich: »Ach Mutter, sei doch still!«

Aus dem Keller hören wir es dann knattern. Wir schauen alle aus dem Fenster und sehen Vater bei der Abfahrt zu. Mit seinem Zuviel an Körpergewicht drückt er das arme Moped unter sich zusammen.

Jetzt, als Vater aus dem Haus ist, erledigen Mutter und Oma die Hausarbeit und reden über das, was sie bewegt. Eigentlich haben sie nur ein Gesprächsthema.

»Die Kinder sind dumm«, beginnt Mutter die sich täglich wiederholende Unterhaltung.

Die Kinder sind ich und mein Bruder. Ich bin sechs Jahre alt und mein Bruder dreieinhalb. Wir Kinder sind verwirrt, weil wir nicht wissen, wie wir uns gegenüber den drei Erwachsenen verhalten sollen. Alles, was wir tun, ist für sie dumm oder schlecht oder falsch. Meistens alles zusammen.

»Ja, die Kinder sind dumm«, bestätigt ihr Oma.

Oma plappert Mutter immer alles nach. Ich kenne zwar nur ganz wenige Leute. Aber das ist nicht normal. Das habe ich im Gefühl, wie vieles.

»Warum sind denn unsere Kinder so dumm? Die sind doch nicht nach uns geschlagen. Von wem haben sie das denn geerbt?«, fragt Mutter jetzt.

Alle Frauen im Dorf unterhalten sich miteinander nur über Kinder. Genau darüber, welches Kind was von wem geerbt hat. Jedes Kind, das sie kennen, ist ihrer Meinung entweder nach der Mutter, dem Va-

ter oder der Oma oder sonst wem geschlagen. Wenn ein Kind etwas Störendes an sich hat, dann hat es das meistens von einem weitläufigen Verwandten geerbt, der schon lange nicht mehr lebt und über den es auch über dessen Tod hinaus nichts Gutes zu berichten gibt.

Wenn ich groß bin, möchte ich deshalb lieber keine Kinder. So etwas wie die drei einfachen Erwachsenen brauche ich wirklich nicht noch einmal.

»Mama, du bist nach Oma geschlagen«, finde ich.

Für Oma habe ich gerade etwas furchtbar Dummes gesagt und sie protestiert entsprechend: »Sie kann überhaupt nicht nach mir geschlagen sein, weil sie meine Schwiegertochter ist.«

Als ob ich das nicht weiß. Ich will nur ausdrücken, wie ähnlich sie sich trotzdem sind, und kann es in diesem Alter noch nicht besser.

Auch Mutter zieht ein entsetztes Gesicht: »Eva, du bist ja so dumm! Deine Oma und ich haben überhaupt keine gemeinsame Blutlinie.«

»Mama, was ist eine Blutlinie?«

Sie erklärt mir was von Abstammung. Mehr verstehe ich nicht.

Wie sie sich meine Funktion vorstellt, kann sie allerdings auf den Punkt bringen. Wieder erzählt sie: »Unsere Kinder sind zu dumm, um eine höhere Schule besuchen zu können. Sie schaffen nur die Hauptschule. Die Eva ist aber nicht ganz so dumm wie der Armin. Sie geht nach der Hauptschule in die Handelsschule und wird dann Kaufmann.«

Ihr Mann ist nicht irgendein Mann. Er ist Kaufmann. Anders kann es nicht sein. Dieser Beruf ist für Mutter der einzig vernünftige auf der Welt. In einer ihr eigenen einfachen Weise stellt sie bei allem einen Bezug zum Geld her. Sie denkt nicht ans Geld, sondern rechnet alles in seinen Geldwert um.

Wenn ihr Mann, der Kaufmann, von seiner Arbeit nach Hause kommt, unterhalte ich mich immer mit ihm. Diesmal frage ich: »Papa, was hast du denn heute in der Firma gemacht?«

Er antwortet mir lustlos: »Dasselbe wie sonst auch. Aber davon verstehst du noch nichts.«

Ach so, man kann nur erzählt bekommen, was man versteht.

Deshalb frage ich etwas Einfaches, das auch ein Kind versteht: »Papa, mag dein Chef dich?«

Er versteht die Frage nicht: »Ich habe ja zwei Chefs. Den Kurt Knecht und den Peter Knecht, weil beide die Firma von ihrem Vater übernommen haben. Das weißt du doch?«

Sicher weiß ich das. Ich will wissen, ob seine beiden Chefs ihn mögen oder zumindest einer davon.

Mutter findet: »Das Kind ist dumm.«

Ich versuche, mich etwas genauer zu erklären: »Mögen deine zwei Chefs dich?«

Das hilft nicht. Er antwortet mir nur mitleidig lächelnd: »Sie sind nett und gut.«

»Mögen deine zwei Chefs sich gegenseitig?«, frage ich weiter.

»Aber klar doch«, antwortete er mir sichtlich genervt.

Warum das klar ist, muss ich noch wissen: »Warum mögen sie sich denn?«

Oma antwortet mir, als ob es die logischste Sache auf der Welt sei: »Na, weil sie Brüder sind!«

»Ach so«, sage ich kleinlaut und fühle mich ungerecht behandelt. Woher hätte ich denn wissen sollen, dass sich alle Brüder automatisch mögen?

Mutter schimpft: »Was das Kind für Fragen stellt? Ich sage es ja immer: Unsere Kinder sind dumm. Die anderen haben alle gescheiterte Kinder.«

Es macht mich traurig, für dumm gehalten zu werden. Ich glaube nämlich nicht, dass ich dumm bin.

Nur dann, wenn Mutter mit ihrem Latein am Ende ist, mischt sich Vater ein. Jetzt sagt er zu mir: »Kusche dich, sonst kommst du ins Internat!«

Schon so lange nerve ich sie mit meinen Fragen und meinem Gerecke und ihr fällt nichts dagegen ein. Sie denkt noch nicht einmal darüber nach, was sie tun kann. Noch nicht einmal darüber nachzudenken fällt ihr ein. Doch mein Vater braucht darüber noch nicht einmal nachzudenken, er hat sofort eine Lösung. Männer sind einfach viel schlauer als Frauen. Jetzt schäme ich mich zwar für mein Geschlecht, aber etwas anderes kann das nicht bedeuten.

Wenn ein Mann Frauen die Lösung präsentiert, wissen selbst die, wie es geht: in diesem Fall mich zum Schweigen zu bringen. Jetzt drohen mir auch Mutter und Oma immer mit dem Internat, wenn ich etwas Falsches sage.

Ich verstehe. Wenn du nicht machst, was wir wollen, dann machen wir mit dir, was du nicht willst. Genau das sagen sie. Damit es nicht so gemein klingt, sagen sie es anders, aber so, dass man es verstehen kann. Ich will schließlich nicht weggeschickt werden. So traurig bin ich, weil sie so gemein sind und mir das antun würden.

Ich weiß nicht, was ich tun soll, weil ich nicht weiß, was kuschen heißt. Danach zu fragen, traue ich mich nicht, weil ich damit vielleicht nicht kusche. Sie stecken mich dann vielleicht tatsächlich in ein Internat. Darin wird man nur ganz schlecht behandelt und von bösen Betreuerinnen beschimpft und schikaniert und bekommt nur ganz schlechtes Essen und nur Lumpen zum Anziehen. Das Gebäude ist eine Festung mit ganz dicken Mauern und Eisenstäben vor den Fenstern. Wenn man dann endlich aus dem bösen Ding herauskommt, wird man für den Rest seines Lebens geächtet, weil man darin gewesen ist.

Als ob ich armes trauriges Kind nicht schon genug unter meinen Eltern leide, müssen sie mir noch zeigen, dass ich ihrer Willkür ausgeliefert bin. Ich sehe, wie die anderen Kinder an ihren Eltern hängen. Ich

aber empfinde meine nur als Bedrohung. Wem soll ich noch trauen können, wenn ich meinen Eltern nicht trauen kann? Ich habe jetzt vor allen Leuten Angst und will nur erwachsen werden, damit ich nicht den Erwachsenen ausgeliefert bin, weil ich ein Kind bin. Kind zu sein ist wirklich ein erbärmlicher Zustand und die schlimmste Zeit des Lebens. Ich sage kaum noch etwas und achte darauf, was andere von mir wollen, und hoffe, mich dadurch vor einem Internat zu schützen.

Wenn ich erwachsen bin, verlasse ich meine bösen Eltern und ziehe ganz weit weg an einen Ort, an dem ich für sie unerreichbar bin und sie mir noch nicht einmal schreiben können, weil die Briefmarke dorthin ein Vermögen kostet.

Meinem kleinen Bruder drohen sie nicht mit dem Internat. Er redet und fragt nämlich nicht so viel wie ich.

Wenn Mutter etwas über mich und ihn sagt, dann nur etwas Schlechtes. Sehr oft sagt sie zu mir: »Warum bist du denn so dick? Die anderen Kinder im Dorf sind alle nicht so dick.«

Ich verstehe. Die anderen sind alle viel schöner, weil sie schlanker sind als ich. Es geht dabei nur um Schönheit und nicht um Gesundheit, höre ich an ihrem Tonfall. Ich will auch genauso schön sein wie die anderen. Deshalb werde ich später einmal Kosmetikerin. Hunger tut weh, schminken nicht.

Meine Mutter hat zwar etwas anderes mit mir vor. Dazu hätte sie mir aber nicht verraten dürfen, auf was es im Leben einer Frau ankommt: auf gutes Aussehen nämlich.

Eines Tages höre ich, wie Vater zu ihr sagt: »Die zwei Knechte Brüder! Kurt ist sehr geschäftstüchtig. Sein Bruder ist ihm ein Gräuel, weil der alles ganz locker nimmt. Kurt kann ihn weder umkrepeln noch hinauswerfen und überlässt ihm auch nicht die alleinige Firmenführung. Er hält ihn nämlich für unfähig.«

Ich mische mich ein: »Dann mögen sie sich aber nicht!«

Vater schaut mich streng an: »Eva, kusche dich, sonst kommst du ins Internat. Davon verstehst du nichts.«

Jeden Werktag fährt er mit seinem Moped zur Arbeit zu den zwei Brüdern und kommt immer abends zurück. Eines Tages sehe ich ihn mittags zurückkommen. Nicht mit seinem Moped, sondern aus einem Auto steigen.

»Mama, Papa kommt von der Arbeit! Papa kommt!«, rufe ich.

Sie glaubt das nicht: »Kind, du bist so dumm. Der Papa kommt erst am Abend.«

»Aber Papa kommt jetzt«, betone ich noch einmal.

Darauf hört auch sie Geräusche.

Vater ist tatsächlich sehr fertig. Er steht in der Wohnung und stammelt vor sich hin: »Blut, Blut, alles voller Blut. Der ganze Bürgersteig, die ganze Straße.«

Mutter und Oma schauen ihn nur an und trauen sich nicht zu fragen, was passiert ist. Er jedenfalls ist völlig heil und keinesfalls voller Blut.

Wie ein Roboter sagt er: »Peter Knecht ist tot. Sein Bruder hat ihn erschossen. Ich muss mich hinlegen.«

Mein Vater und ganz viele Leute sind davon völlig mitgenommen. Mich verwirrt es nur. Alle Brüder würden sich mögen, haben die drei Erwachsenen behauptet. Das kann aber nicht stimmen, wenn so etwas passieren kann.

Wieder einmal versuche ich mir die Welt zu erklären und frage deshalb: »Papa, warum hat denn dein einer Chef den anderen Chef umgebracht? Hat er seinen Bruder doch nicht gemocht?«

Er antwortet mir, wie er jedem antwortet, der ihn danach fragt: »Ich weiß es nicht.«

Als er sich etwas davon erholt hat, erzählt er uns, wie sich das zugezogen hat: »Es ist kurz vor Dienstbeginn gewesen. Wir haben auf einen der Chefs gewartet, um die Firma betreten zu können. Sie sind dann beide gleichzeitig angekommen und aufeinander zugegangen. Unmittelbar

vor dem armen Peter hat Kurt eine Pistole gezogen und seinem Bruder in den Kopf geschossen. Peter Knecht ist sofort umgefallen. Blut ist wie eine Fontäne aus seinem Kopf gespritzt. Viel davon auf Kurt, und der hat regungslos dagestanden. Diesen Anblick vergesse ich nie. Als Peter tot auf dem Boden gelegen hat, ist immer noch ganz viel Blut aus seinem Kopf geströmt. Ständig denke ich an diese riesige Blutlache und wie sich das Blut über den Bürgersteig und die Straße verteilt hat.«

Stumm verdauen wir diese Schilderung.

Vater sieht uns eindringlich an und es hört sich furchtbar schlau an, als er bekennt: »Ich habe gar nicht gewusst, dass ein Mensch so viel Blut im Körper hat.«

Woher denn auch? Er ist schließlich Kaufmann und kein Doktor.

Von Beruf ist er zwar Kaufmann, aber er hat jetzt keine Arbeit mehr und versteht alles nicht. Dabei ist das alles ganz einfach. Sein einer Chef ist tot und sein anderer im Gefängnis. Dorthin kommen Erwachsene, wenn sie eine Straftat begangen haben. Aber Eltern können ihre Kinder einfach so, weil sie sie böse finden, in ein Gefängnis für Kinder bringen, wo sie bleiben, bis sie erwachsen sind. Das ist viel schlimmer als ein Erwachsenengefängnis und heißt Internat. Weil es keinen Chef mehr gibt, ist die Firma zu und mein Vater ist zu Hause. Was eine Blutlinie ist, weiß ich jetzt auch. Das ist, wenn eine Linie aus Blut über den Asphalt fließt.

# Homo sapiens

Vater hat unser schönes großes Haus fertig gebaut. Wir wohnen jetzt darin. Ich, mein kleiner Bruder und unsere Eltern wohnen unten. Oma wohnt einen Stock höher. Ganz oben haben wir vermietet. Vaters Elternhaus haben wir auch vermietet. Vater hat sich selbstständig gemacht und sich nun sein eigenes Büro im Haus eingerichtet, so braucht er auch nicht mehr zur Arbeit zu gehen. Die Leute im Dorf sind alle neidisch auf ihn, weil er so ein großes Haus gebaut und ein Geschäft aufgezogen hat. Was auch immer sie über ihn denken, er hat es für uns, seine Familie, getan. Sie sollen lieber auf Mutter neidisch sein, denn die hat sich einen richtig dicken Goldfisch an Land gezogen.

Von einer Firma kauft Vater etwas auf, bearbeitet es manchmal, und verkauft es an eine andere Firma weiter. Wo er etwas herbekommt und wo er es verkaufen kann, weiß er aus seiner Lehr- und späteren Arbeitszeit bei der Firma Knecht. Sein Moped steht jetzt meistens ungenutzt im Keller. Als Geschäftsmann hat er sich nämlich ein Auto zugelegt. Den Führerschein dafür hat er schon gehabt. Mutter nimmt gerade Fahrstunden. Sie braucht viel mehr, als Vater damals gebraucht hat. Angeblich, weil sich die Zeiten geändert haben und die Anforderungen viel schwerer geworden sind. Aber ich bin doch nicht blöd. Frauen stellen sich beim Auto fahren einfach viel blöder an als Männer. Nur sagen darf man das nicht. Vaters Geschäft läuft zum Glück gut und so kann er sich ihre vielen Fahrstunden leisten.

»Wenn man Kaufmann ist, kann man sich auch selbstständig machen«, sagt Mutter. Aber selbst wenn sie Kaufmann gelernt hätte, hätte sie nie eine solche Existenz aufbauen können wie Vater.

Es ist jetzt Sommer 1970 – ein ganz besonderer für mich. Ich komme zur Schule. Mutter hat mich hingebacht und macht gerade ein Foto von mir mit meiner Schultüte in der Hand.

Am ersten Tag im Klassenraum bin ich geschockt. Meine Lehrerin sieht nämlich wie eine Hexe aus. Das ist die Frau Wasserski. Eigentlich heißt sie Wasinski. Wir Kinder können diesen Namen noch nicht aussprechen und sagen deshalb »Frau Wasserski«. Sie ist hager und ihr Teint ist wie von Wind und Wetter gegerbt. Ihre Gesichtszüge sind eher männlich als weiblich. Auf ihrem Kopf thront knallrotes hochgestecktes Haar. Dieses Rot passt einfach nicht zu ihrer gelblich-braunen Gesichtsfarbe. Im ganzen Dorf sieht keine Frau komischer aus. Ich persönlich gucke sie immer nur an, so fasziniert bin ich von ihrer Hässlichkeit.

Meine Mutter ist noch jung, aber redet und denkt genauso wie die richtig alten Leute.

Ich frage mich, ob im Kopf irgendwann die Zeit einmal stehen bleibt und es dann keinen Unterschied mehr macht, ob man fünfunddreißig oder achtzig Jahre alt ist.

Tatsächlich habe ich Grund, mich das zu fragen. Vater ist genauso alt wie Mutter, aber er denkt nicht so wie die alten Leute. Nur Mutter kommt mir alt im Kopf vor.

Biologisch erscheinen mir beide aber auch jetzt schon sehr alt. Bis ein Jahr vorbei ist, dauert so lange. Ich kann mir gar nicht vorstellen, jemals so alt wie meine Eltern zu werden. Da gibt es aber Leute, die werden siebzig oder achtzig Jahre alt. Genau mit ihnen versteht sich Mutter am besten, denn die erzählen dasselbe wie sie auch: wie früher alles gewesen ist. Besser gesagt, sie schimpfen darüber. Ihnen gefällt die heutige Zeit viel besser als ihre eigene Kindheit und Jugend. Ihr Lieblingswort ist *früher*. Auffallend oft verwenden sie es, meist zu Beginn ihrer Sätze. Weil früher die Zeiten ärmer gewesen sind und es damals noch nicht diesen technischen Fortschritt gegeben hat, fühlen sie sich vom Schicksal hintergangen. Die alten Leute sind gemeingefährlich. Vor ihnen muss man als junger Mensch wirklich schwer aufpassen. Wenn diese alten Kra-

keeler ein Kind oder einen Jugendlichen sehen, halten sie immer an und beschwerten sich lautstark darüber, wie schlimm damals alles gewesen sei und wie gut es die jungen Leute doch heutzutage hätten. Aus lauter Neid stehen sie sehr jungen Menschen feindselig gegenüber und gönnen ihnen nichts. Außer ein Missgeschick oder ein kleines Unglück. Das betrachten sie nämlich als ausgleichende Gerechtigkeit. Kinder und Jugendliche beschimpfen sie als Faulenzer und Nichtsnutze.

Wenn sie alle hier im Dorf so sind, kann es nicht anders sein, als dass sie auf der ganzen Welt so sind. Für mich gibt es nämlich keinen Grund, wieso nur alle alten Leute aus unserem Dorf so sein sollen.

Ich kann die alten Knacker nicht leiden. Zumal halte ich sie für verrückt, denn ihre Schimpftiraden beenden sie jedes Mal mit dem Satz *Jetzt möchte ich noch einmal ganz von vorne anfangen*. Die spinnen!

Früher ist aber doch nicht alles schlechter gewesen. Die Schule zum Beispiel. Man hat nämlich dort noch etwas Nützliches gelernt. Heute lernt man nur unnützes Zeug, für das es keine Anwendungsmöglichkeit gibt. Das erzählen Mutter und Oma und alle alten Leute.

Ich bin sehr wissbegierig und will alles lernen, was man überhaupt lernen kann. Alles an Wissen würde ich gerne mit Freude aufsaugen.

Wenn ich meine Hausaufgaben erledige, sitzt Mutter aber neben mir und schimpft wie ein Rohrspatz über diesen Unsinn, den die Kinder heutzutage lernen sollen.

»Die Kinder sind dumm«, behauptet sie dabei ständig.

Genauso beständig plappert es ihr Oma nach.

Meine Zukunft hat Mutter jedenfalls genau verplant. Ich soll die Hauptschule abschließen. Eine höhere Schule würde ich wegen meiner Dummheit nicht schaffen, sagt sie. Danach soll ich die Handelsschule besuchen. Wenn die dann herum ist, soll ich Kaufmann lernen. Nach der Lehre soll ich dann so lange in Vaters Geschäft mitarbeiten, bis er nicht mehr arbeiten kann. Danach soll ich das Geschäft übernehmen.

Als ob ich nur leben würde, um ihre Wünsche zu erfüllen! Was soll denn sein, wenn ich später etwas anderes lernen möchte? Ach, das brauche ich nicht zu fragen. Meine Mutter kenne ich. So weit kann sie nicht denken.

Meinen kleinen Bruder füttere ich jedenfalls nicht mit durch. Für ihn hat Mutter nämlich nur die Beendigung der Hauptschule vorgesehen.

Da sitzt sie neben mir und schimpft so sehr über den unnützen Unterrichtsstoff und meine angebliche Dummheit. Sie brüllt sich fast die Zunge aus dem Hals. Vater lacht immer, wenn er das mitbekommt.

Wieso soll ich den Unterrichtsstoff verstehen, wenn er unnützlich ist? Wieso soll ich ihn verstehen, wenn sie ihn selbst nicht versteht? Wieso soll ich überhaupt etwas lernen, wenn ich dumm bin? Soll ich das jetzt verstehen oder nicht, um mich vor dem Internat zu schützen? Wie soll ich das überhaupt verstehen können, wenn sie ständig brüllt? Diese Fragen quälen und verwirren mich. So sehr, dass ich weine.

Jedes Mal bei den Hausaufgaben verprügelt sie mich ganz fest mit einem Kochlöffel. Ich weine ja sowieso, aber dann weine ich noch vor Schmerz. Sie schreit danach weiter auf mich ein und zwingt mich aufzuschreiben, was sie mir befiehlt. Als ob ich es dadurch begreifen würde.

Wenn Vater mit dabei ist, schaut er zu, wie ich geschlagen werde, und amüsiert sich darüber. Ich kann ihn nicht um Hilfe bitten. Ich erkenne an seinem Gesicht, dass er mir nie helfen wird. Je mehr ich weine, umso mehr freut er sich. Wie er immer aussieht, wenn er mich anguckt, wenn sie mich geschlagen hat!

Mit der Schulzeit hat für mich eine bis dahin noch nie erlebte Ära des Unglücks begonnen. Ich sitze nach den Hausaufgaben weinend in meinem Zimmer, weil mich diese große Frage sehr quält, warum ein dummes Kind dummen Unsinn lernen soll. Ich weine auch, weil niemand mit mir Mitleid hat. Am unglücklichsten bin ich aber über die Schläge. Körperlich tut es mir gar nicht so weh. Genauer: Es tut mir an der Seele weh. Ich glaube, diesen Sinn sollen Schläge haben. Eben der Seele

wehzutun. Wenn es anders wäre, würde Vater nicht so lachen und mich nicht so angucken. Deshalb sage ich nicht, wie sehr ich leide, weil sie doch alle wissen müssen, was sie mir antun.

Mutter und Oma reden nur schlecht über mich und Vater lacht darüber. So sehr vermisse ich Lob und Liebe. Offiziell sagt man dazu *Familie*, aber ich fühle mich wie in einem Gefängnis. Das kann ich erst verlassen, wenn ich erwachsen bin, und werde es sofort tun, weil ich die hier alle hasse. Ab einem bestimmten Alter ist man erwachsen. *Volljährig* sagt man dazu.

Wie kann Mutter nur annehmen, ich würde sie zum Dank noch pflegen, wenn sie einmal alt und gebrechlich ist? Das werde ich gar nicht tun können und immer nur an diese Schläge denken. Das kann Mutter aber gar nicht klar sein, wenn ihr noch nicht einmal klar ist, dass man bei diesem Gebrüll nichts lernen kann.

Ich bete nach den Hausaufgaben immer weinend in meinem Zimmer: »Lieber Gott, lass die dumme Kuh sterben. Dann heiratet Vater eine andere Frau, die schlauer und nicht so böse ist. So eine Dumme gibt es nämlich kein zweites Mal.«

Wenn es keinen Menschen gibt, der hilft, gibt es immer noch Gott. Von Gott und Jesus und einer Seele habe ich nämlich schon gehört.

An wen soll ich mich auch sonst wenden, wenn es sonst niemanden gibt, den ich in meiner Situation um Hilfe bitten kann? An meine Lehrerin ganz bestimmt nicht. Sie besitzt kein Mindestmaß an pädagogischen Fähigkeiten, das man bei Lehrern eigentlich schon durch die Ausbildung voraussetzt. Nicht nur äußerlich gleicht sie einer Hexe. Die Leute sind, wie sie aussehen. Diese böse Hexe von Lehrerin hält mich auch für dumm.

Als Mutter eines Tages von einem Elternabend nach Hause kommt, erzählt sie sofort: »Die Frau Wasinski hat gesagt: »Mit der Eva komme ich nicht klar. Ich lasse sie ganz links liegen.««

Das stimmt so nicht. Die Wasserski lässt mich nämlich nicht links liegen, sie blamiert und denunziert mich vor der Klasse. Jedenfalls hat sie selbst bei meiner Mutter durchklingen lassen, wie wenig sie mich leiden kann. Das muss an mir liegen, meint Mutter, und hält mich jetzt erst recht für einen absonderlichen Menschen, der keine Liebe verdient. So sagt sie es nicht, sondern zitiert immer wieder die Hexe Wasserski in einem alles sagenden Tonfall. Die beiden anderen ihr gleichen Erwachsenen verstehen, wie sie es meint, und glauben auch, es liege an meiner Absonderlichkeit.

Die Hexenlehrerin ärgert mich während des Unterrichts. Dabei lässt sie ihre schlechte Meinung über mich heraushängen. Die anderen Kinder halten mich jetzt auch für dumm und ärgern mich.

Es wäre aber auch ohne ihr Zutun dazu gekommen. Um mich so gut wie möglich vor einem Internat zu schützen, wehre ich mich gegenüber keinem, mache alles, was andere von mir verlangen, sage auf keinen Fall meine Meinung und frage nicht nach, wenn mir etwas komisch vorkommt. Auch gegenüber gleichaltrigen Kindern nicht. Ich habe nämlich Angst, die könnten es ihren Vätern weitererzählen und einer davon könnte es dann meinem Vater erzählen und der könnte mich dann in ein Kindergefängnis stecken.

Die Kinder und die Lehrerin halten das allerdings nicht für Vorsicht, sondern für Dummheit. Nachfragen und Widersprechen hat schließlich etwas mit Denken-Können zu tun.

Die Hexe Wasserski erzählt ihren Lehrerkollegen von meiner Dummheit und diese glauben es ihr einfach. Die Kinder erzählen ihren Eltern davon und dass das die Lehrerin auch denkt, und ihre Eltern glauben es ihnen einfach. Jetzt erzählen sich alle im Dorf davon. Auch die Erwachsenen, die mich nur vom Sehen kennen.

Es war einmal ein schlauer Mann, der hatte eine dumme Tochter und ein erfolgreiches Geschäft. Und weil er nur eine dumme Tochter hat-

te, blieb ihm nichts anderes übrig, als der dummen Tochter irgendwann die Geschäftsführung zu übergeben. Die Tochter lebte dann in großem Reichtum, obwohl sie das nicht verdiente, weil sie zu dumm war, um das schätzen zu können.

So fängt das Märchen an, das im Dorf nicht erzählt, sondern nur gefühlt wird. Als Beispiel für die Ungerechtigkeit des Lebens. Jeder meint, das als viel Gescheiterer viel eher verdient zu haben. Warum hat ausgerechnet die einen solchen Vater und nicht ich?, fragt sich jeder verärgert.

Aber es ist doch nur ein Märchen.

Armin unterstellen meine Eltern nämlich fehlendes kaufmännisches Talent. Sie erzählen das nicht herum. Warum die Leute meinen Bruder als Thronfolger ausschließen, weiß ich nicht.

Ist mir doch egal, was andere über mich denken, solange ich weiß, dass ich nicht dumm bin. Mein Glück ist allerdings getrübt, denn die Leute, ob groß oder klein, treiben ihre gemeinen Scherze mit mir, weil sie mich für dumm halten.

Alle anderen Leute haben bessere Kinder. Das glaubt jetzt nicht nur meine Mutter.

Wie gut man sich in einem Dorf kennen muss, damit jeder jeden kennt, sehe ich schließlich. Mein Vater ist hier geboren. Jeder kennt ihn vom Namen her, weiß, wie er aussieht, wo er wohnt und was er arbeitet. Mehr weiß niemand über ihn, weil er nicht unter die Leute geht. Trotzdem halten ihn alle für schlau. Ihrer Meinung nach muss man schlau sein, wenn man in einer solchen kurzen Zeit ein solch erfolgreiches Geschäft aufbauen kann.

Als wir eines Tages am Mittagstisch sitzen, lobt Oma wieder ihren erfolgreichen Sohn.

»Ach, lass doch, Mutter. Es kann doch nur laufen. Vor Kurzem hat noch eine große Firma davon gelebt. Alle ehemaligen Mitarbeiter hätten sich damit selbstständig machen können, aber nur ich hab's gemacht.«

Er kann schließlich nichts dafür, wenn alle anderen das nicht gemacht haben. Außerdem ist er noch sehr fleißig und arbeitet schnell.

Passender geht es nicht. Gleich darauf kommt uns Omas Schwester besuchen. Sie wohnt auch hier im Dorf, in ihrem Elternhaus. Der Neid auf meine Oma ist ihr anzumerken. Um ihren Sohn beneidet sie sie. Sie selbst hat nämlich zwei Kinder, Karl und Theodor. Diese würde sie sofort, ohne mit der Wimper zu zucken, gegen das eine ihrer Schwester eintauschen.

Karl und Theodor bekommen immer von ihrer alten Mutter vorgehalten, wie viel besser doch mein Vater ist. Vaters bisher gutes Verhältnis zu seinen beiden Cousins ist jetzt nicht mehr so gut.

Am Ende des Schuljahres bekommen wir unsere Zeugnisse. Wir sind alle überrascht, weil wir Noten für die Schulfächer erwartet haben. Als ob es eine Kunst wäre, in solchen Dingen, wie die benoteten, eine Zwei zu bekommen. Weil wir uns doch über unsere Zweien freuen, fragen wir nicht nach.

»Mama, ich habe überall eine Zwei«, rufe ich deshalb freudig, als ich nach Hause komme.

Sie schaut sich mein Zeugnis an und umarmt mich lächelnd.

Jetzt aber will ich es wissen: »Mama, das sind doch keine Schulfächer?«

Sie antwortet mir: »Erst ab der zweiten Klasse werden die benotet. Im ersten Schuljahr eben nur Betragen, Ordnung, Fleiß und Aufmerksamkeit.«

Da hat die das gewusst! Dafür hat die mich so furchtbar verprügelt und wie verrückt gebrüllt!

Ich verstehe die Welt nicht mehr und bin so enttäuscht. Wenn ich groß bin, verarsche ich die auch so.

Immer wieder frage ich mich, wen in der Familie ich am wenigsten leiden kann. Ist es Mutter oder Vater oder Oma oder gar mein kleiner fieser Bruder? Bisher hat er immer versucht, unsere Mutter als Verbün-

dete im Kampf gegen mich zu gewinnen. Obwohl er sich eindeutig ausgedrückt hat, hat sie die Aussage seiner Worte nicht verstanden. Sein gehässiges Zischen dabei ist übrigens noch deutlicher gewesen. Jedes Mal hat sie darauf etwas völlig Unpassendes gesagt und dazu furchtbar dumm geguckt. Er hat sie weiterbearbeitet und sich auch anders formuliert. Zwecklos. Jetzt hat er das endlich aufgegeben, weil er endlich kapiert hat, was er zuvor nicht hat glauben wollen und ich schon längst weiß: Unsere Mutter versteht einfach nichts.

Alleine kann Armin nichts gegen mich ausrichten. Ich habe ihn aber durchschaut. Er wird sich nie ändern, nicht mit zehn, zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren, und seine Sternstunde wird noch kommen.

Mein zweites Schuljahr ist auch nicht angenehmer. Wenn unsere Hehenlehrerin etwas erklärt, verstehe ich nie, was sie meint. Wir haben Grammatik. Was das sein soll, weiß ich nicht. In einem Fall heißt es *dem Hund* und in einem anderen *den Hund*. Das sollen wir Kinder lernen. Die komische Geschichte über einen Hund verstehe ich aber nicht.

Mutter sitzt immer noch neben mir und schimpft schlimm, wenn ich meine Hausaufgaben mache. Weil ich nichts kapiere, hält sie mich für dumm und glaubt, es in mich hineinprügeln zu können. Ich schreibe immer noch unter Tränen auf, was sie mir aufzwingt.

Die Uhr lernen wir auch in der Schule. Der Einfachheit halber ist alles in hundert kleinere Einheiten unterteilt, meine ich. Aber eine Stunde hat keine hundert, sondern sechzig Minuten. Nur ich kann die Uhr nicht lesen, weil ich mit diesen komischen sechzig Minuten nicht klar komme und immer von hundert ausgehe. Meine Mutter kommt nicht darauf und tippt wieder einmal auf Dummheit.

Mutter und Oma sagen ständig, ich sei dumm. Dazu erklären sie meinen Unterrichtsstoff für sinnlos und verlangen ständig von mir, ihn zu lernen. Warum bitte soll ein dummes Kind dummen Unsinn lernen? Momentan ist das die größte Frage meines Lebens, auf die ich verzweifelt eine Antwort suche. Mutter und Oma und auch noch Vater dro-

hen mir zudem ständig mit dem Kindergefängnis. Über alles bin ich so traurig und weine deswegen heimlich in meinem Zimmer. Am liebsten möchte ich mir das Leben nehmen. Das lasse ich aber, weil diesen einfachen Gesellen mein Tod nichts bedeuten würde. Sie halten mich nämlich für wertlos. Das spüre ich. Verstanden hätten sie es auch nicht und wären sich keiner Schuld bewusst gewesen. Ich bleibe aber auch, weil ich es ihnen später heimzahlen möchte. Der Wunsch, es allen heimzuzahlen, steckt in mir drin und hält mich am Leben.

Ich sei zu dick, sagen Mutter und Oma auch immer. Die Kinder in der Schule ebenso. Wie böse sie das alle tun. Schlank ist schön und deshalb richtig, dick ist unschön und deshalb falsch. So ist es gemeint und das hört man. Zudem verstehen alle Erwachsenen meine Figur nicht. Sie verstehen nicht, warum ich dick bin und alle anderen Kinder schlank.

Man kann einfach nicht alles verstehen. Nicht nur die Worte und Taten anderer. Auch deren Äußerlichkeiten. Man kann auch an dem etwas nicht verstehen, was andere nicht verstehen. So geht es mir nämlich gerade. Ich habe sehr schöne Augen. Aber allen fällt nur meine verkehrte Figur auf und nicht meine schönen Augen. Ich mag niemanden. Wenn mir nämlich niemand sagt, was an mir schön ist, braucht mir auch niemand gehässig zu sagen, was an mir nicht schön ist. Auch verstehe ich nicht, wie das sein kann. Beides hat schließlich mit ästhetischem Empfinden zu tun. Ich weiß jetzt aber, was unsere Menschenart, den Homo sapiens, somit den denkenden Menschen, auszeichnet. Denken ist ein Prozess, bei dem die betreffende Sache mit einer anderen gedanklich verknüpft wird, was dazu führt, dass die betreffende Sache nicht verstanden wird. Wann gibt es den verstehenden Menschen?

Mutter sagt jetzt noch öfters zu mir: »Du wirst Kaufmann, damit du das alles später irgendwann weiterführen kannst.«

Seine Schulden bei der Bank für unser Haus hat mein Vater schon bezahlt. Wir können jetzt reich werden.

Und ich sehe sie vor meinem geistigen Auge im Irgendwann stehen, alt und grau, und höre sie zu mir sprechen: »Wenn du uns nicht hättest, wärst du jetzt gar nichts.« Und meinen Vater höre ich darüber lachen. Nein, diese Suppe esse ich nicht! Ich werde Kosmetikerin!

Mein Vater ist ein zufriedener, erfolgreicher Geschäftsmann und führt eine harmonische Ehe. Seine Frau sagt, was er tun soll, und er tut es. Es gibt nie Streit, weil ihm einfach alles egal ist. Außer meine doofe Tante Waltraud. Das ist die Schwester meiner Mutter. Alles an ihrer Art stört ihn. Wie sie lacht, wie sie denkt und wie sie meckert. Jetzt ist sie mit ihrem Mann zu Besuch. Dem Onkel ist auch alles egal und er lässt sich alles sagen. Vater hat ein wenig getrunken. Deshalb spricht er jetzt richtig klar deutsch: »Die kann von Glück sagen, dass die so einen braven Mann gefunden hat, der alles mit sich machen lässt. Ein anderer hätte die schon längst aus dem Fenster geschmissen, ohne dasselbe vorher zu öffnen.«

Voll daneben! Vater soll einmal in den Spiegel schauen. Mit seiner Frau gemeinsam, versteht sich. Trotzdem sehe ich vor meinem geistigen Auge die Tante durch die Scheibe aus dem Fenster fliegen und bin immer noch sehr belustigt über diese Vorstellung.

Tante Waltraud findet das auch voll daneben. Wahrscheinlich weil es stimmt. Bald darauf verlassen sie und ihr braver Mann uns. Noch nicht einmal »Auf Wiedersehen« sagen sie.

Mutter befiehlt jetzt Vater: »Hans, sage das nie wieder zu meiner Schwester.«

Daran hält er sich und sagt das immer über Tante Waltraud, wenn das Gespräch auf sie kommt und sie nicht anwesend ist. Das findet er nämlich immer lustig und lacht darüber.

Wenn nicht diese, fällt ihm wenigstens eine andere Gemeinsamkeit zwischen seiner Frau und deren Schwester auf, die er wieder einmal so beschreibt: »Dir und der Waltraud kann man nichts recht machen. Ihr findet an allem negative Aspekte.«

Um was es sich auch immer handelt, etwas Positives können die beiden Schwestern nie entdecken. Sie werten einfach alles ab und lassen an nichts ein gutes Haar. Nicht nur bei den sichtbaren Dingen, sondern auf jeder Ebene.

Bei diesem speziellen Charakterzug sehe ich das genetische Erbe bestätigt, von dem die Leute immer reden.

Mein kleiner Bruder ist jetzt in die Schule gekommen. Es ergeht ihm so wie mir damals. Mutter sitzt neben ihm bei den Hausaufgaben, schimpft über seine Dummheit und den unnützen Unterrichtsstoff. Sie schlägt ihn, weil er nichts versteht. Ihm bleibt danach keine andere Wahl, als das aufzuschreiben, was sie ihm befiehlt. Genau kann er etwas Übergeordnetes nichts begreifen, das alles Lernen unmöglich macht. Eine Frage quält ihn. Eine Frage, die zu dumm ist, um sie zu stellen, weil die Lösung so einfach sein muss, wenn solche Menschen wie unsere Eltern und Oma, die so gut wie nie über etwas nachdenken, sie kennen. Er schaut ganz verwirrt. Das, was er nicht versteht, hat nichts mit dem Unterricht zu tun. Das sieht man seinem Gesicht einfach an.

Die drei Erwachsenen sehen dieses Gesicht und merken nichts. Jetzt merke ich, was mit ihnen los ist. Sie merken nicht, was mit anderen los ist.

Ich könnte es Mutter verraten, was genau er nicht versteht. Nämlich wieso man etwas lernen soll, das nichts nützt, zumal wenn man auch noch dumm sein soll. Aber ich habe so sehr unter ihr gelitten. Wieso also soll es dem da besser gehen als mir? Tief im Innern spüre ich, dass es menschlich ist, ganz genau so zu denken. Sowieso hat sich diese Frage für mich selbst immer noch nicht beantwortet. Aber Mutter lässt mich jetzt in Ruhe. Weil sie sich jetzt um ihr zweites dummes Kind kümmern muss.

»Was sind unsere Kinder doch dumm«, regt sie sich dabei auf.

Vater nickt: »Ja, du hast recht. Sie sind ja beide so schlecht in der Schule. Wir können sie später nur auf die Hauptschule schicken.«

Ich bin in der dritten Klasse und Sexualkunde steht auf dem Lehrplan. Irgendwann werde ich eine Frau. Auch keine schlaue, das steht in den Köpfen der Dorfbewohner. Mutter und Oma gibt dieser Lehrstoff ebenfalls Grund zu dieser Annahme. Ich verstehe diesen Unterricht ganz leicht. Unsere Hexenlehrerin hat uns Kindern aber das Wichtigste daran nicht gelehrt. Etwas, das man wissen muss, um alles andere annehmen zu können: nämlich wie der Samen des Mannes in die Frau hineinkommt. Diese Frage traue ich mich nicht zu stellen. Ich ahne, dass es etwas ganz Komisches ist und es mir Mutter nicht sagt, wenn ich sie danach frage, weil es so komisch ist.

So verstehe ich wieder alles nicht. Wer Sexualkunde nicht versteht, ist nicht nur dumm, sondern auch zurückgeblieben, lautet das Urteil von Mutter und Oma.

Sie sehen in diesem Unterricht übrigens keine Wissensvermittlung und schimpfen darüber: »Was für eine Sauerei! So eine Sauerei gab es früher nicht in der Schule.«

Diese Frage, wie denn der Samen zur weiblichen Eizelle gelangt, quält mich so sehr, dass ich tagein und tagaus krampfhaft darüber nachdenke und an nichts anderes mehr denken kann. In jeder Minute, in der ich nicht schlafe, denke ich angestrengt darüber nach und finde keine Antwort. Unsere Hexenlehrerin meint wohl, wir müssten nur wissen, was im Körper passiert, und nicht wodurch. Dabei heißt das Fach Aufklärung und nicht Rätselraten. Ich kann ihr nicht verzeihen, mir ein solches Rätsel gegeben zu haben.

Zudem verzeihe ich ihr ihren Umgang mit mir nicht. Sie blamiert und denunziert mich immer noch vor der ganzen Klasse. Weil sie mich nicht leiden kann und mich für dumm hält.

Die Kinder lachen darüber und ziehen mich damit auf. Zu Hause erzähle ich nicht, was die Hexenlehrerin macht, und auch nicht, was die Kinder machen. Mit der Frage, warum denn ausgerechnet ich geärgert werde und kein anderes Kind, würden mich Mutter und Oma nämlich wochenlang quälen und Vater würde dazu lachen.

Evangelischen Religionsunterricht habe ich jetzt auch bei einer anderen, dafür ausgebildeten Lehrerin. Sie muss eine tiefgläubige Person sein. Katholisch sieht sie aus und benimmt sich auch so.

Mutter sieht zwar in keinem Unterrichtsfach einen Sinn, aber in Religion schon dreimal nicht. Erklären kann sie das auch: »Es ist völlig verkehrt, Religion in der Grundschule zu unterrichten. In diesem Alter verstehen das die Kinder nicht.«

Wie kommt sie auf dieses Alter? Sie versteht es doch selbst nicht!

Von der Katholischen lernen wir aber tolle Sachen. Zum Beispiel, dass jeder Mensch eine unsterbliche Seele hat. Weil niemand die Seele sehen kann und niemand weiß, wo sie genau sitzt, dürfen wir sie nach unseren Vorstellungen malen. Sie erklärt uns noch, die Seele sei wie ein Sickergefäß, das alles auffängt. Ich male deshalb einen länglichen Pott mit einer Flüssigkeit drin. Warum findet man die Seele nicht und woher weiß man von ihrer Existenz, wenn man sie nicht sehen kann? Vielleicht, weil sie manchmal wehtut.

Wir haben von der Religionslehrerin die Hausaufgabe bekommen, einen Text aus unserem Schulbuch abzuschreiben. Das versteht Mutter jetzt nicht: »Warum sollen das die Kinder abschreiben, wenn es im Buch drinsteht?«

Die Religionslehrerin fragt mich in der nächsten Religionsstunde, warum ich meine Hausaufgaben nicht erledigt habe. Meine Antwort ist eindeutig: »Meine Mutter hat gesagt, das braucht man nicht abzuschreiben, weil es im Buch drinsteht.«

Die Religionslehrerin weiß Bescheid: »Eva, ich möchte mich einmal mit deiner Mutter unterhalten.«

Bei dieser Unterhaltung entschuldigt sich Mutter mit der Behauptung, es sei nicht so gemeint gewesen; ich hätte etwas falsch verstanden. Diese Erwachsenen! Uns Kindern sagen sie, wir sollen nicht lügen, und tun es selbst ständig.

Eigentlich ist die Religionslehrerin ganz nett. Sie hält mich auch nicht für dumm. Von einer Geschichte, die sie uns Kindern erzählt, bin ich ganz angetan. Wie der Noah die Arche gebaut und von jeder Tierart ein Paar mitgenommen hat. Im Unterricht malen wir die Arche. Zu Hause zeige ich meinen Eltern meine Zeichnung.

Vater findet: »Die Geschichte kann überhaupt nicht stimmen. Es gibt so viele Tierarten. Ein so großes Schiff für alle kann man gar nicht bauen. In Afrika gibt es Tiere, die es anderswo nicht gibt. Wo soll der Noah denn die hergenommen haben? Alle Tiere können nicht von denen abstammen, die er angeblich mitgenommen hat. Auch können nicht alle Menschen auf der Welt von Noah und seiner Familie abstammen.«

Mutter ergänzt: »Eine Flutkatastrophe, die die ganze Welt überschwemmt hat, kann es auch nicht gegeben haben. Die Bibel ist ein einziges Märchenbuch.«

Mein Vater nickt zustimmend. Okay, ich gebe es zu: Die Geschichte ist unlogisch.

Eine andere Geschichte von der Katholischen schockiert mich. Wie der Abraham keinen Stammhalter bekommen und unbedingt einen gewollt hat. Seine Frau ist unfruchtbar gewesen und hat zu ihm gesagt, er solle einfach mit einer Magd ein Kind machen. Er hat sich dann die Magd Hagar ausgesucht, weil sie wohl schöner, schlanker und jünger als seine Frau gewesen ist. Da hätte meine Mutter aber nicht mitgespielt. Diese Magd ist aber vielleicht ein bisschen dumm gewesen oder vielleicht hat sie auch gemusst. Wie auch immer, sie hat ihm den Stammhalter geboren. Ein paar Jahre später ist seine Frau doch schwanger geworden und hat einen Sohn geboren. Das ist etwas Besseres als die

vorhandene Notlösung gewesen. Angezettelt von seiner Frau, hat Abraham deshalb Hagar mit dem Bastard in die Wüste geschickt.

Die Hagar tut mir jetzt leid, denn erst ist sie benutzt und dann zusammen mit ihrem Kind einfach dem sicheren Tod ausgeliefert worden. Sie und ihr Sohn sind zwar durch ein Wunder gerettet worden. Das hat der Abraham aber nicht wissen können, als er beide in die Wüste geschickt hat. Trotzdem wird er in dieser Geschichte als ein guter Mensch dargestellt. Weder von meinen Eltern noch im Religionsunterricht höre ich moralische Einwände.

Männer sind dann wahrscheinlich alle so. Wenn sie eine Frau nicht mehr wollen, schicken sie sie sprichwörtlich in die Wüste und haben kein Mitleid. Da heirate ich lieber keinen und lasse mir auch kein Kind von so einem machen.

Bevor sich Vater ins Bett legt, schaut er darunter. Nicht, ob meine Mutter dort einen Liebhaber versteckt hat, sondern ob sich bei uns ein Einbrecher eingeschlichen hat. Wir sollen nämlich sicher sein.

Mutter lacht über seinen Prüfwang.

Ich selbst habe ein anderes Verhalten verinnerlicht. Es ist mir unbewusst in Fleisch und Blut übergegangen. Nie stehe ich zu mir selbst. Ich kann überhaupt nicht mehr widersprechen, auch wenn jemand den größten Unsinn behauptet. Die Wünsche anderer höre ich automatisch heraus und befolge sie. Alles nur, weil mir das Kindergefängnis so viel Angst bereitet.

Jetzt gehe ich in die vierte Grundschulklasse und habe einen Klassenlehrer. Er humpelt. Die Hexe Wasserski unterrichtet uns auch noch teilweise. Mit unserem Humpellehrer versteht sie sich sehr gut. Jede Pause verbringt sie mit ihm zusammen auf dem Schulhof. Ganz geheime Sachen, die keiner mithören darf, bereden die beiden wohl miteinander. Die anderen Lehrer verbringen die Schulpausen nämlich gemeinsam im Lehrerzimmer. Vielleicht erzählt die Hexe dem Kerl hauptsächlich von

mir. Er hält mich nämlich auch für dumm und macht mich während des Unterrichts viel schlimmer als die Hexe zum Gespött der Klasse. So einer hat eine Körperbehinderung wirklich verdient. Ich bin todunglücklich, weil er so mit mir umgeht und kein Unrecht darin sieht. Meine Tränen darüber kann ich nicht zurückhalten und muss vor der Klasse weinen. Die Kinder lachen darüber. Der gottverdammte Humpellehrer auch. Ich bin das einzige Kind, das in der Schule von Lehrern geärgert wird. Deshalb glaube ich, dass das so sein soll, weil jeder einem Dummen so weh wie möglich tun will. Meinen Eltern erzählte ich nichts davon. Die halten mich doch auch für dumm.

Ich bin gerade mit Mutter in der Küche. Wir reden nichts miteinander. Jede von uns geht ihrer Beschäftigung nach. Plötzlich muss ich einmal niesen. Nicht besonders laut und nur einmal. Sie schaut mich darauf ungefähr dreißig Sekunden lang schrecklich dumm an. So wie jemand, der das Erlebte nicht fassen kann. Entsetzen und tiefste Verachtung spiegeln sich dabei noch in ihrem Gesicht wider. Nach diesen dreißig Sekunden spricht sie in einer Tonlage, die ich zuvor noch nie bei ihr erlebt habe, laut und ganz lang gezogen die Worte »Du stirbst«. Es hört sich wie das Blöken eines Schafes an. Während sie diesen Laut von sich gibt, der nicht mehr an ihre Stimme erinnert, kreist sie ihren Kopf langsam in einem großen weiten Bogen. Nicht vollständig, sondern nur zu zwei Dritteln. Nach dieser Kreisbewegung lässt sie ihn haltlos herunterplumpsen. Noch einmal schaut sie dreißig Sekunden so wie vorher drein. Sie sieht nicht nur völlig perplex aus und zeigt dabei tiefste Verachtung. Vor allem sieht sie furchtbar dumm aus. So dumm habe ich noch nie jemanden gucken sehen.

Nur sie kann so reagieren. Wahrhaftig hat sie eine seltsame Art, Zusammenhänge herzustellen. Für meine Begriffe ist ihre Logik nicht mehr von dieser Welt. Niesen bedeutet Krankheit und Krankheit gleich Tod. So lautet ihre Gleichung. Ihr Charakter erlaubt es ihr nur, alles so

negativ wie irgend möglich zu betrachten. Ich spüre die Verachtung, die sie in diesem Moment wegen meines Niesens für mich empfindet. Hätte das tatsächlich zu meinem Tod geführt, hätte sie kein Mitleid mit mir empfunden.

Aber daran stirbt man nicht. Gut, dass ich das schon weiß.

Für dieses Schauspiel hasse ich sie und weiß, dass ich sie immer dafür hassen werde. Dadurch hat sie mir gerade ihr wahres Wesen offenbart.

Ich will sie nur anmeckern. Ihr Gesichtsausdruck ist aber wieder ein ganz anderer und dieser sagt mir, dass sie sich an nichts mehr erinnert. Deswegen lasse ich es. Ich im Gegensatz werde diese Szene nie vergessen. Unauslöschlich hat sie sich schon in mein Gedächtnis eingraviert. Mir ist ebenfalls klar, auf einer Zeitbombe zu sitzen. Genau dieses Gesicht wird sie mir öfters zeigen, wenn in diesem Haus etwas passiert, mit dem sie mich über einen längeren Zeitraum abwerten kann.